

Berliner Tageblatt



und Handels-Zeitung.

Redaktion: Theodor Wolff in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Für unverlangt eingehende Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

„Wie bisher.“

Strenge Sachlichkeit und pflichtbewusste Staatsgesinnung, des bin ich gewiß, wie bisher die Entschliessungen preussischen Landesvertretung leiten.“ So sagt die Landtage unmittelbar nach den kurzen Sätzen über Wahlrechtsreform. Man könnte einen logischen Zusammenhang zwischen der Wahlrechtsklärung und dem Leumundsartikel, das die preussische Regierung im Landtage ausstellt, konstruieren. Dann würde der eine indirekte Verurteilung der ganzen Wahlrechtsreform bedeuten. Denn eine Volksvertretung, oder wie bezeichnenderweise heißt „Landesvertretung“, die sich von reiner Sachlichkeit und „pflichtbewusster Staatsgesinnung“ löst, die braucht nicht reformiert zu werden; sie kann bleiben.

In diesem Falle hätte der Verfasser dieses Abschnitts der Rede, den man ja wohl in Herrn v. Bethmann Hollweg zu suchen hat, dem König von Preussen ein Stück Recht gegeben. Er tut äußerlich so, als sollte das Wahlrecht reformiert werden, aber er gibt mit zweideutigen Ausdrücken den Mehrheitsparteien des Abgeordnetentages zu verstehen, daß eigentlich die ganze Reform überflüssig sei. Wir enthalten uns, solange die Vorlage der Regierung noch aussteht, des Urteils darüber, ob diese sehr heftige Vermutung zutrifft. Man müßte sonst annehmen, daß der heimliche König von Preussen, Herr v. Bethmann Hollweg auf Klein-Tichanow — der einzige Politiker, den Herr v. Bethmann Hollweg aber um seinen Rat angegangen hat — dem preussischen Ministerpräsidenten auch dieses Lob des Dreiklassenparlamentes die Feder diktieren habe. Aber wenn man selbst diesen rätselhaften Satz harmloser deuten wollte, so bleibt er doch „Vob der Herrlichkeit“, wie ein flüchtiger Rückblick die preussische Geschichte der letzten zwanzig Jahre ergibt. „Wie bisher!“ also auch wie im Jahre 1899, als die Landtage dem Abgeordnetentage zur Entscheidung vorkam. Der König von Preussen hatte sich selbst in dieser Weise persönlich für den Mittelstandskanal eingeleitet. Alle Minister wurden aufgeboten, um den Kanal als wirtschaftliche und militärische Notwendigkeit zu weisen. Der damalige Ministerpräsident Fürst Bismarck drohte: „Diese Frage wird weittragende Folgen in der Beziehung auf das bisherige Verhältnis der konservativen Regierung haben.“ Half nichts; die Regierungsvorlage wurde mit 235 gegen 147 Stimmen abgelehnt. Dann wurde die Kanalkommission, die „Kanalrebell“, die Session wurde geschlossen, aber nicht aufgelöst. Das Verhältnis der konservativen zur Regierung erlitt trotz der gegenläufigen Drohung keine Veränderung, und die „Kanalrebell“ fielen allmählich die Treppe, auf der man sie hinabgeworfen hatte, wieder herauf.

„Wie bisher“, das bedeutet, daß die preussischen Minister nicht bloß dem Volk, sondern auch dem König den Daumen aufs Auge drücken. Sie beugen schließlich den Kanalschimmel, aber unter der Würdigen, verkehrte, und reichsfeindlichen Bedingung der Kronzölle. Und wie gelehrt sind doch die preussischen Minister! Gestern hat Herr v. Rheinbaben, der gewählte Junfermannler unter den preussischen Ministern, Erwartung ausgesprochen, daß die Schiffahrtsgesetze sich trotz aller Widerstände durchsetzen

würden. Daß die Konservativen Beifall jubelten, ist begreiflich, da für sie die Schiffahrtsgesetze einen neuen Triumph bedeuten; daß aber ein preussischer Minister kein Bedenken trägt, den Verkehr, von dessen Wiederbelebung doch die preussische Thronrede eine Besserung der Staatsfinanzen erwartet, künstlich zu erschweren, das ist schon weniger zu verstehen. Jedenfalls, wenn die preussische „Landesvertretung“ wirtschaftet „wie bisher“, dann wird sie auch „wie bisher“ nach Kräften die Quellen des nationalen Wohlstandes zu verstopfen bemüht sein.

„Wie bisher“, das bedeutet die Stagnation auf kulturellem Gebiet. Ist das lebende Geschlecht so vergeblich, daß es schon nicht mehr des liberalen Schulgesetzwurfs des Grafen Jellikow bedenklich, der eine Zeitlang wie ein drohendes Schwert über dem preussischen Volke hing? Das preussische Abgeordnetenthaus hätte sich wahrlich nicht besonnen, den dünnen Faden zu durchschneiden. Damals regten sich alle reformfreundlichen Elemente in ganz Deutschland, und es gelang, auch den Kaiser von der Unmöglichkeit jener Vorlage zu überzeugen. Sie wurde zurückgezogen und Graf Jellikow mußte gehen. Genutzt hat die damalige Aufwallung freilich auch nicht viel. Denn was nicht auf dem Wege der Gesetzgebung zu machen war, das ist auf dem Wege der Verwaltung durchgeführt worden. Herr Schwarzkopff und die anderen schwarzen Köpfe wählten ihrem Willen in der ganzen Monarchie Geltung zu verschaffen. Und davon allerdings sind wir überzeugt: der Absolutismus wird im preussischen Abgeordnetenthaus dominieren „wie bisher“.

„Wie bisher“, das gilt von allem, was rückständig ist in Preußen und im Reich. „Wie bisher“, das bedeutet die Junkerherrschaft nicht bloß bei uns, sondern selbst noch in Westfalen; „wie bisher“, das ist die Anechtung des Reiches durch die preussische Reaktionäre; „wie bisher“, das ist der Schutz der politischen Entrechteten der breiten Volksmassen, das ist die Herrschaft der Räte und der Bürokratie. „Wie bisher“, das ist der preussische Gemütschub am Reichstag. Herr v. Bethmann Hollweg findet in der preussischen Landesvertretung „strenge Sachlichkeit“ und „pflichtbewusste Staatsgesinnung“. Wir sehen darin nur die Vertretung einer von Selbstjucht und Rücksichtlosigkeit erfüllten Klasse, die für den Gesamtstaat ebenso überflüssig wie schädlich ist. Es sind recht angenehme Perspektiven, die Herr v. Bethmann Hollweg eröffnet, indem er den Zuständen „wie bisher“ ein Loblied singt. Er ist sich hoffentlich darüber klar, daß er sich damit in Widerspruch zu 90 Prozent des preussischen Volkes setzt, die der Meinung sind, daß es nicht bleiben darf, „wie bisher“, sondern daß es anders und besser werden muß.

Kanonen und Anleihe in Serbien.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Grnde Meinungsverschiedenheiten sind im Schoße der serbischen Regierung wegen Vergebung der Heereslieferungen ausgebrochen. Nach Belgradern Meldungen sind die jugendlichen Minister bemüht, entgegen dem Wunsche ihrer Kollegen die Beteiligung deutscher Firmen an den Konkurrenz zu sichern, da deutsche Finanzgruppen sich auch an der geplanten Staatsanleihe beteiligen wollen, und hoffen dadurch die Rotierung der serbischen Anleihe an der Berliner Börse zu

erreichen. Denn nach Meldungen aus Berlin will die deutsche Regierung die Rotierung nicht zulassen, wenn Serbien das neuere Angebot der französischen Fabrik Schneider für die Rotierungen annehmen sollte. Die jugendlichen Minister betonen, die Anleihe wäre ohnehin ungenügend; sollte sie noch mit Bedingungen verknüpft sein, daß das französische Material für höhere Preise übernommen werden müßte, so würden sich dies keinesfalls durchführen lassen. Nach Meldung aus Regierungskreisen kam nimmere von der französischen Fabrik Schneider ein Telegramm, daß sie bereit sei, die von deutscher Seite angebotenen Preise zu akzeptieren.

Das neue türkische Kabinett.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Konstantinopel, 12. Januar. Heute früh um halb drei Uhr hat der Minister Zalaat im Royal Haktis, der gestern zum Weir und Pascha ernannt wurde, nachfolgende Ministerliste bekanntgegeben: Haktis im Großwesir und es bleiben im Amt folgende Minister: Rifaat Keuberis, Zalaat Inneres, Schawid Finanzen, Hedschmeddin Justiz, Haladschian öffentliche Arbeiten, neu traten hinzu: Mahmut Schewket Krieg, Admiral Halil Marine, Mavrocordato Effendi Minen und Forten, Emrullah (jungtürkischer Abgeordneter) Unterricht. Unbesetzt sind noch die Stellen des Ministers der geistlichen Güter und des Scheich ül-Islam. Dieses Amt wurde dem Präsidenten des Appellationsgerichts Hüsnü Effendi angeboten, dessen Antwort aber noch aussteht. Scheuet behält das Generalkommando der drei europäischen Armeekorps bis zum Ablauf des Belagerungszustandes im März 1911 bei. Der Fürst von Samos Kobassifi behält sein Amt, da kein geeigneter Nachfolger zu finden war.

Ein russischer Spion in Galizien.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Wien, 12. Januar. Auf dem Bahnhof in Lemberg wurde gestern ein elegant gekleideter 34-jähriger Mann, der sich Aurel Milohedzki nannte, als russischer Spion verhaftet. Bei Milohedzki wurde ein Brief gefunden, in dem allerlei Auskünfte über die Militärdislokation im Przemysl-Bezirke, über die Waffenanzahl und Waffengattungen, über Fragen, ob Munition am Plage vorhanden sei oder erst bezogen werden müsse, ob bei Przemysl neue Forts gebaut werden und welche Stimmung unter den Polen im Falle des Ausbruchs eines österreichisch-serbischen Krieges zu erwarten sei, enthalten waren. Milohedzki wurde verhaftet, als er den Zug nach Przemysl besteigen wollte. Er verjuchte auch in die Lembergser sozialistische Kreise einzudringen. Milohedzki behauptet früher Fabrikarbeiter in Russisch-Polen gewesen zu sein.

Ein diplomatischer Konflikt in Washington.

(Kabeltelegramm unseres Korrespondenten.)

New-York, 12. Januar. Der spanische Gesandte in Washington Marquis de Villalobar wird, obgleich er dies leugnet, vermutlich nach Lissabon berufen werden. Er hatte mit der Washingtoner Regierung einen Konflikt formeller Art. Marquis de Villalobar war nämlich bei dem letzten Empfang des diplomatischen Korps durch den Präsidenten Laft nicht in der Abteilung der Botschafter

Die Sammlung Behrens-Hamburg.

Ausgestellt im Salon Cassirer.

Der gegenwärtige Besitzer der rühmlichst bekannten Gemäldesammlung, die der Hamburger Handelsherr und Kunstliebhaber Edward A. Behrens zusammengebracht hat, gibt den Einern durch diese Ausstellung Gelegenheit, sich an den überaus reichen, die sie enthält, zu freuen. Wir sind ihm die lebenswürdige und freundschaftliche Gesinnung, die er damit bekundet, zu um so größerem Danke verpflichtet, als wir Berliner uns von den Hamburgern einer solchen nicht vorübergehend versehen dürfen.

Die Sammlung hat einen ausgeprägten Charakter. Nicht dem Sinne wie eine öffentliche, bei der Kreis und Wert der Stücke durch ein grundsätzliches Programm bestimmt sind; es kommt in ihr wie in jeder privaten vor, daß man erkaufte, Werke milderer Art neben Meisterwerken zu sehen. Aber mir scheint, daß gerade diese Freiheit von unzulässigen Wertungen solchen Sammlungen, wenn nur gewisse Niveau gewahrt bleibt, ihr besonderes Wesen und ihren besonderen Reiz gibt, sie eben als persönliche Schöpfungen wirken läßt. Edward A. Behrens hat, was Hamburgisch, seine Freunde an „noblen“, „gediegenen“ Bildern, an stiller, intimer, wohlgefälliger Kunst, Kammerkunst, wie man früher wohl zu sagen pflegte, erkaufte, daß er Werke erwarb, die in der Kunst sind, aber nie, daß er Werke erwarb, die in dem Charakter hatten (den einzigen Böcklin ausgenommen). Halb steht zuletzt doch alles gut zusammen und gibt eine Gesamtwirkung.

Bei der Gesamtansicht des Sammlers ist es fast überflüssig, daß er den Meistern von Barbizon besonders Interesse zuwende und auch, daß es unter anderem Corot war, das Entzücken aller Feineren, den er zunächst stellte. Nur Menzel ist einer noch größeren Anzahl von Besuchern (Die sechs Corots sind ausserordentlich gut. Es sind gewiss fast durchweg solche, die auf die spätere Entwicklung hinweisen, leicht, hell, lustig; die Weiden, die ganz in einem Duft schwimmen, und in deren Zweigen das Licht zu spielen, der Blick über die Wälder und den roten Dächern der Ferne; der Nachmittag über Dorf und Acker mit

dem Bauern, der seinen Flug treibt. Aber all' diese Stücke, die diese Wahrheit haben, die unseren Sinn so stark berührt, haben doch dazu noch eine andere Qualität: die Schönheit und die schöne Behandlung der Farbmaterie. Malen, das ist für Corot am wenigsten eine Arbeit und ein Dienst gewesen. Er hat gemalt, möchte man sagen, wie ein Künstler auf der Geige spielt, aus der Musik in seinem Inneren heraus und selbst hingesessen von dem Wohlklang seiner Melodien und der beflügelten Leichtigkeit seines Striches. Man sieht neben seinen Landschaften auch eines seiner früher nicht so bekannten Figurenbilder, die von nicht geringerer, aber anders gearteter Schönheit sind. Die Substanzen von Körper und Kleid verlangen und erhalten materielle und stärkere Farben als die von wendigen Zweigen, ziehenden Wolken und spiegelndem Wasser. So werden fesslere und tiefere Farben in malerische Kostbarkeiten umgelegt. Monet ist auf beiden Gebieten sein Nachfolger geworden. Von Daubigny sieht man eine ruhvolle Zwielfstimmung über einem einleinen weiß-blauen Hause an einem waldumgebenen stillen Weiser, von Dupré zwei seiner lebensschafflichen Stimmungen, die mich in Ton und Kraft immer etwas an Renau erinnern, von Trovon eine seiner farbigen Weiden.

Zwei Landschaften des Holländers Mauve, den man heute auf dem Weltmarkt ebensolch schätzt wie die Fontainebleauer, zeigen durch die Nachbarschaft deutscher, als man ihn sonst wohl fühlt, seinen Zusammenhang mit den französischen Meistern. So ausgesprochen holländisch ist, so sehr sich der schwere Ernst seiner Abendländlichkeit von der romantischen Melancholie der Bilder von Barbizon, die verhängte Trägheit seiner Weide von der frischen Farbigkeit des Tierstückes von Trovon unterscheidet, er ist ihr Jünger gewesen. Beide Werke zeigen seine Bedeutung.

Unter den Deutschen hat Behrens Menzel am meisten bevorzugt. Er hat eine ganze Reihe von Werken seiner Hand erworben, ihm also sehr bestimmt die Stellung gegeben, die man sonst diesem Genie erst später zuerkennen hat. Es sind schöne Stücke aus verschiedenen Epochen des Meisters zu sehen, über alle aber ragt eines weit hinaus: der „Pariser Wochentag“. Dieses Wunderwerk müßte man einmal den Pariserern zeigen. Der Charakter ihrer Stadt ist vielleicht nie prägnanter ausgesprochen

worden: kein bezeichnendes Monument, keine bestimmtere Stelle; und doch fühlt man auf den ersten Blick: Paris. Es ist einfach erstaunlich, wie alles Sachliche erschöpfend erledigt ist und doch keine stoffliche Schwere das geistreiche Spiel des Pinsels gebremst hat. Besonders der obere Teil, Dächer, Kamine, Gerüste und Himmel sind allerersten Ranges. Rann wirklich jemand, der dieses Stück Malerei einmal bewußt durch und durch gesehen hat, noch die moderne Doktrin vertreten, nach der nur der junge Menzel ein großer „Maler“ war? Ist wirklich dieses Stück viel reicher und bewegter Lebens weniger wert als die frühen Berliner Bilder? Und auch das muß allen, die in Menzel nur den genauen Umalmer sehen, zu denken geben, daß dieses Parisisbild das Datum „Berlin“ trägt, also fern von dem Orte, den es darstellt, im Meier entstanden ist. Welche Kraft der Phantasie war dazu nötig!

Merkwürdig detoniert in der Sammlung der Böcklin. Zwei Faune überhagen die schlafende Diana und sehen, von Brunn durchtrampft, auf ihren weisen Leib. Ein südlicher Sommertag umgibt diese Scene mit der Atmosphäre von schöner Glut, die sie erklärt. Das Werk sticht dadurch so stark aus der moderierten Temperatur der Hamburger Sammlung heraus. Hat es ein Zufall, hat es eine Kränze in sie verkehrt? Jedenfalls ist es ein sehr typischer und sehr klarer Böcklin.

Auch sonst sind ältere deutsche Maler, voran Ludwig Knauß, dann auch Vautier und Schreyer und die Achenbachs (was nach der früheren Schwab für ein seiner Künstler!) gut vertreten.

Mit einer freudigen und dankbaren Empfindung verläßt man die Säle.

Am einigermassen bestimmt zu werden, wenn man einen Blick in das Vorwort wirft, das Paul Meyerheim dem hiesigen Katalog vorausgeschickt hat.

Es gab wirklich keine unpassendere Gelegenheit, so ein lauerbitteres Gerede gegen die heutige Kunst und die heutigen Sammler loszulassen. Werheim hat, objektiv betrachtet, doch wahrhaftig keinen Grund zu klagen. Deutschland wäre ja ein Künstlerparadies, wenn auf jeden Künstler ein im Verhältnis zum Talent so großer Erfolg käme wie auf ihn. Außerdem ist alles falsch, was er sagt. Es gibt heute